



Lehrer Stapelsfeld und dessen Frau erwähnt wurden, zuckte sie zusammen, denn nun kam auch die Rede auf den Krämer Schönhof, und man erinnerte sich keines vor einem Jahre stattgegebenen Erbsüßerben und nie völlig aufgekärnten Todes. Noch viel qualvoller war für sie die Unterhaltung über das neue Brautpaar und die bald deutlichen, bald versteckten Anspielungen darauf, daß sie dem Brautpaar einen Korb gegeben und er infolge dessen zu seiner früheren Liebe zurückgekehrt sei, denn so wollte man sich den plötzlichen Umsturz erklären. Und Paula wagte nicht zu widersprechen, die Bedauernswerte befand sich bereits in einem Gemüthszustande, daß sie fürchtete, das auf ihrer Brust lastende furchtbare Geheimnis könne ihr noch bei irgend einer harmlosen Aeußerung entschließen. Sie atmete erst wieder auf, wenn sie die Stadt im Rücken hatte.

In einem Vormittage waren die beiden Damen wieder bald nach dem Frühstück fortgegangen und Ellen, die sich für diesen Tag besonders viel vorgenommen, hatte mit dem Schwiegervater die Verabredung getroffen, daß man in Roggen üblich, ein-nemmen sollte. Sie hatte denn auch ihre Zeit gut benutzt, sehr viel gekauft, und Paulas Ermüdung stillschweigend beruhigend, abtrocknend, Verabredungen für allerlei Anschläge und Grabschleichen getroffen. Auf der Heimkehr plauderte sie von dem Vergnügen, das sie sich davon versprach. „Es ist auch für dich ganz gut, meine liebe Paula,“ sagte sie lachend ihre Hand ergreifend hinzu, „du siehst nicht gut aus, alle Welt fragt über deine Zurückgezogenheit.“

„Ich glaube,“ sagte sie, „wäre mir viel wohlthätiger sein, ich fühle mich in der That etwas abgepannt,“ wandte Paula ein. „Versuche es einmal, es ist mein Rezept,“ erwiderte Ellen mit ihrem hübschen, ersten Lachen, „mein Bruder Arthur bekommt auch zuweilen solche Anwandlungen von Einfamkeit-gefallen, ich weiß sie ihm aber immer zu verreiben, und es bekommt ihm ganz vortheilhaft. Was er wohl ohne mich anfangen wird, der arme, liebe Mann?“ setzte sie freudig hinzu, „lange hält er die Trennung nicht aus, darüber bin ich ruhig.“ Paula wandte sich ab, um ihr Ervrißten und ihre Verlegenheit zu verbergen, sie kam sich diesem unzufriedigen, vertrauensseligen Wesen gegenüber wie die Heilnehmerin an einem ungeheuren Betruge vor und gelobte sich, ihrerseits alles zu thun, was nur in ihren Kräften stand, um sie zu frieden zu machen. Ellen, welche nach der anderen Seite des Weges blickte und weit entfernt war, zu ahnen, was in ihrer Begleiterin vorging, fuhr unbefangen fort: „Weil ich weiß, daß Arthur eines schönen Tages kommen wird, um mich abzuholen, lasse ich mir die Trennung nicht zu sehr zu Herzen gehen und will meinen Aufenthalt bei euch recht genießen.“

„Du hast aber heute alle erdenklichen Veranstaltungen getroffen, um möglichst wenig in Roggen zu sein,“ erwiderte Paula mit einem matten Lächeln. „D, sei nicht böse,“ bat Ellen, „wir sind ja doch immer beisammen. Mir nicht reizend, daß ich nun eine verheiratete Frau bin und mich besüßigen kann, da das in Deutschland nun doch einmal nötig ist.“

„Nun, Wille gibt es ja jetzt nicht,“ entgegnete Paula, „einen solchen wirst du doch ohne Arthur nicht besuchen wollen.“ „Wer weiß,“ versetzte Ellen schelmisch, „wenn ich ein wenig eifersüchtig machte, so wäre es die gerechte Strafe, daß er mich hat von sich lassen können.“ „Der Dient!“ sagte Paula kleinlaut. „Ja, wozu dient auch ein Mann wie Arthur!“ lachte Ellen, „nun ich hoffe, es soll so lange nicht mehr damit währen. Apropos, Paula, das Sommerfest machen wir doch mit?“ „Welches Sommerfest?“ „Nun das, was die Frau Herzogin jedes Jahr für den Adel von Goslar und Umgegend giebt; es hat doch noch nicht stattgefunden?“ „Nein, ich glaube, es ist erst am fünfzehnten Juli, am Geburtstage der Erbprinzessin.“ „Das ist prächtig!“ rief Ellen, in die Hände klatschend. „Im vorigen Jahre konnte ich nicht dabei sein, ich war nicht vorgelassen, aber in diesem Jahre, als Frau von Sonnenland —“

Paula empfand einen Stich in die Brust. „Frau von Sonnenland,“ wie stolz sprach dieser Rindermann den Titel aus, und welche Schmach konnte sich bald an den Namen heften!

„Koch uns morgen schon nach Wörling fahren, damit ich mich bei der Oberhofmeisterin zur Audienz bei der Frau Herzogin melde,“ fuhr Ellen fort, „und bei der Gelegenheit können wir auch den Besuch in Georgenburg abstaten.“

„In Georgenburg?“ wiederholte Paula tonlos.

„Nun ja, man muß doch seinen Glückwunsch zur Verlobung abstaten.“

Jetzt verließ Paula doch die mühsam aufrecht erhaltene Selbstbeherrschung, die Hand auf das stürmisch pochende Herz drückend, stammelte sie: „Verlange das nicht von mir, Ellen, das kann ich nicht.“

Erstreckt von diesem Ton, hestete Ellen ihre guten grauen Augen auf Paulas schmerzgedrängtes Gesicht und sagte, ihre Hand pressend: „Mein liebes, armes Kind! Sprich nicht, ich weiß alles!“

Wie weit entfernt war sie, alles zu wissen, aber sie wußte genug, wußte, daß hier ein edles Frauenherz den tiefsten, nagendsten Schmerz verschmähter Liebe litt.

(Fortf. folgt.)

unterschlagen und diesem geantwortet habe, Marie sei mit dem reichen Glanz verprochen, bald solle die Hochzeit sein. Marie hat ihm versprochen, sie hat den innern Frieden gefunden. Den Schulerhof hat sie verkauft und wohnt nun in einem kleinen schmalen Häuschen, das da steht, wo einst in ärmerlicher Hütte Christian mit seiner Mutter hauste. Die Armen und Kranten in Dorie und drüber hinaus kennen Marie, sie hilft und pflegt, wo sie nur kann. Ihr Freund und Berater ist der alte Warrer, deshalb, der sie einst konfirmirt hat, der sie Christians guten Engel genannt hat. Christian! Die Wunde blutet noch immer. Das Frauenherz birgt einen nie versiegenden Born der Liebe in sich! Wie oft, wie viel hat sie für den armen Buchhändler gethät. Gott möge endlich seinen tharren Sinn brechen! Eben hat sie auch wieder so recht immer seiner gedacht.

„Sie möchten doch gleich mal zum Herrn Pastor kommen,“ tönt da klein Kleidens, ihres Rathschens, helles Stimmchen neben ihr.

„Gut, mein Kind, ich gehe gleich mit, gewiß ist wieder jemand krank! Ich habe ja Zeit zum Pflegen.“

Freudlich empfängt sie der würdige Geistliche: „Marie, heute habe ich eine freundige Kunde für Sie!“

„Mein Gott, mein Seel, der Christian!“

„Ja, einen Brief vom Christian, in dem er Sie um Verzeihung bittet.“

„Ach, es ist schon alles lang vergeben und vergessen — der Arme!“ kößt sie unter Thränen hervor.

Es sind nur wenige Zeilen. Christian schreibt, wie es ihn drückt und drängt, ihr Verzeihung zu erhalten, wie er alles darum gäbe, könne er nochmals von vorn anfangen, wie er sie lieb hat und immer an sie denkt. Ob sie ihn wohl noch verache? Freilich habe sie Grund genug, den Buchhändler zu verachten, aber er habe zu Gott gebetet und da sie ihm plötzlich zu Sinn gekommen, sie könne den Reuigen nicht von sich weisen.

Nach am nächtlichen Abend geht ein Brief Mariens und einer vom Herrn Pastor voll Verzeihung und trauernder Liebe an den Christian ab. Die beiden Briefe sind nun seine höchsten Schätze, er will sie nie mehr von sich lassen! —

„Herr Pastor, ich habe gehört, unter auch Kaiser wolle viele unglückliche Gefangene frei machen, was's wohl zu viel gewagt, wenn ich ihn so recht herzlich hätte, dem Christian die Freiheit zu schenken?“ sagt Marie zum Pastor, als sie einige Wochen vor Palmsonntag ein Paket Kleidungsstücke für arme Konfirmanten abgibt.

„Wenn Sie sich getrauen, die rechte Form zu finden, Marie, gewiß nicht. Unter erbahener Kaiser, diese milde Milderthat, will überall Segen und Freude spenden. Vielleicht gewährt er auch Ihnen die Gnade für ihn.“

Ohne daß Marie es ahnt, schreibt der Pastor ein Gnabengelich, dem Mariens einfacher Brief folgt. —

### Bunte Zeitung.

„Ueber die Vorentscheid der „Gottfried Keller-Stiftung“ bringt das „Magazin für Literatur“ überraschende Enthüllungen. Die Stiftung sollte ursprünglich den Namen „Welti-Giger-Stiftung“ erhalten, nach den Familiennamen des nun gerichtlich gezeichneten Ehepaars, welches seine Trennung durch dieses ungewöhnliche Auswärtigen des bisher gemeinsam verwalteten Vermögens zu belegen den Grund hatte. Einen mächtigen Hebel des Giger'schen Reichthums hat sich, wie man vernimmt, der Gatte angeeignet. Frau Ubia Welti-Giger ihrerseits hatte sich eine jährliche Lebensrente von 70,000 Fracs. ausbedungen. Die große Hauptmasse wurde, wie gelagt, dem schweizerischen Bundesrathe übergeben zur Anweisung und Verwaltung von Kunstwerken und zwar wesentlich von älteren; nur ausnahmsweise dürfen dabei gegenwärtige Kunstwerke benützt werden. Der Berichterstatter erzählt nun, daß Fräulein Ubia Giger und Herr Welti sich aus Liebe getraut hätten, daß ihre Ehe jedoch keine glückliche geworden ist, und kommt dann auf die in allen Mittern bebrochenen Ereignisse, welche die Flucht der Frau Welti mit dem Hausvater Stauffer-Bern zur Folge hatten. In Florenz geizig das Unerwartete. Stauffer, der sich einen Tag vorher noch als glückseligsten Mann bezeichnete, verlor die Frau Welti, welche die nur wenige Stunden gedauert, überredete die Gattin D'Welti's, seine Gesichte zu werden, und reiste nach Rom, wohin ihn Frau Ubia Welti alsbald folgte. Derselben benachrichtigten den Gatten von diesem Treubruch sowohl des Fremdes wie der Ehefrau. D'Welti reiste nach Rom. Überwiegende Nachrichten über den Zustand des Entführten empfingen ihn dort. Die Gatten ältesten Stauffer als höchst wahrjähig geworden, die Andern

Die Wochen vergehen langsam; es ist Ostermontagabend. Da kommt der Liebesbote auf Mariens schmudens Häuschen zu, er bringt einen großen Brief.

Aus dem Kabinette des Kaisers kommt das Schreiben; es zeigt ihr an, daß auf ihre und des Herrn Pastors Bitten und nach eingezogenen Erwägungen über das Verhalten des Sträflings diesem in Gnaden einstweilig die Freiheit gelehnt ist. Am ersten Osterfeiertage werde er entlassen werden.

Marie ist auf die Knie gesunken, sie küßt den Brief, lacht, weint, betet. — solch Gefühl namenloser Freude hat sie noch nie gekannt! Jetzt aber ebenfalls zum Herrn Warrer, auch ihm will sie danken, sie muß jemand haben, der ihre Freude theilt und dann — ja, sie will in die Stadt fahren, sie will ihren Christian selbst abholen. Zwar einen Augenblick überdacht sie, wenn sie in das Buchhaus denkt, — aber es ist nur ein Augenblick! Christian soll ja reit werden, er ist ein anderer, besser Mensch geworden! O wie dankt sie doch dem gnädigen Kaiser in ihrem Herzen! Könnte sie ihm doch auch eine große Freude bereiten, sie gäbe wohl doch drum, wäre es möglich.

Dahs sitzt sie auf ihrem letzten Bängelchen, das sie selbst führt, kein dritter voll diese erste Stunde des Wiedersehens thren! In der Stadt angelangt, läßt sie in einem entlegenen Gasthause ausspannen und geht nun — es ist bereits gegen Abend — nach dem Buchhause. Sie will fragen, wann sie morgen früh ihren Christian abholen darf. Jagobst klingelt sie. Der Schlichter kommt. Nachdem sie ihm ihr Begehren, den Direktor zu sprechen, mitgetheilt hat, wird sie eingelassen. Gleich darauf sieht sie vor dem Herrn. „Ich wollte fragen, — wann — Christian Schmölzer, — ich.“ — „Es ist zu viel für sie gemein, sie schlücht laut auf.“

„Sie sind wohl eine seiner Angehörigen,“ sagt der Herr gütlich, „ja, es kam plötzlich heute morgen, die Freude hat er doch noch wenigstens gehabt, zu hören, daß ihn Sie, Majestät begnadigen wollte. Er hat mich inständig, eine gewisse Marie, die Tochter des früheren Schulzen seines Heimatdorfes, noch heralich zu grüßen. Ihren Brief wollte er mit in den Sarg gelegt haben.“

„Also todt? Christian todt?“ Sie sagt nichts weiter; das Leben hat ihr schon so viel Schweres gebracht, warum nicht dies auch geduldig hinnehmen?“ — Und doch ist's so, so, so leer um sie, wie noch nie zuvor! Auf ihre Bitten beordert man den Sträfling auf dem großen, weiten Friedhofe der Stadt. Als Schuld ist ja nun hier auf Erden gelüht. —

Heiß und dröhnig hat Marie am Grabe gebetet, dann ist sie wieder in ihr Dorf gefahren, allein! Nur wenige Tage, da war sie so hoffnungsvoll, und nun! Aber sie rafft sich empor, für ad ere zu leben, noch mehr wie bisher, das soll, das wird ihr über den großen, den größten Schmerz ihres Lebens hinweg helfen.

G n b e.

## G e s ü h n t !

Von G. Reckling.

Jeden Freitag haben Fremde gegen vorherige Meldung Zutritt in der Strafanstalt zu \*.. Der Direktor, ein humaner Herr, trotz der Strenge seines Amtes, übernimmt, wenn seine Zeit es irgend erlaubt, gern selbst die Führung durch die Anstalt. Eben beschichtig mehrere Doreen unter seinem Borantritt die umfangreichen Gebäude. — eine kleine Stadt für sich. Jeder Gang ist verschlossen, noch dazu von einem Wärter bewacht; hüben und drüben sind die Zellen; an jeder Thür befindet sich ein Schild mit der Nummer, dem Namen, dem Vergehen und dem Tage der Ankunft des Verbrechens. „Hier, meine Herren,“ sagt der Direktor in seiner freundlich höflichen Weise, „ist ein eigentümlich interessanter Sträfling. Er bezieht in französischen Besuche und geriet nach Afrika; dort löst er mit wilden Affen, bis er endlich vor etwa 12 Jahren hierher zurückkehrte. Gefangen genommen, wurde er zum Tode verurtheilt, durch Sr. Majestät aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Er war ein wilder Gevill, jetzt aber ist er der Besen einer; er ist bei einer Strickmahlchine beschäftigt und liefert jeden Tag Liebesperlen, das er bezahlt erhält. Er hat sich schon eine kleine Summe erspart. Als Vorzug ist ihm Einzelhaft gewährt.“

Der Direktor öffnet die Thür, drinnen steht an seiner Maschine, emsig arbeitend, ein geübter Mann, der beim Geräusch der geöffneten Thür aber sofort aufhört. Er sieht gleich

aus, traurig, aber doch gelassen, ruhig. In demüthiger Stellung wartet er, ob der Direktor ein Wort an ihn richte, sein Gesicht hat er halb zur Seite geneigt, er schämt sich vor den Fremden.

„Nun, wie geht es mit der Arbeit, Schmölzer?“

„Danke, Herr Direktor, ich habe mein Bestum für heute fertig.“ Ein böser Husten unterbricht ihn.

„Arbeitet nicht zu eilig, Mann, sonst ja schon ein hübsches Stimmchen erpar!“

„Ich muß arbeiten, Herr Direktor, sonst ertrage ich's nicht!“

Die Thür schließt sich, er ist wieder allein, allein mit der nagenden Reue! Könnte er wenigstens den Faustschlag ungegeben machen, der die arme Marie traf! Ob sie wohl noch lebt? — Doch halt, die Gefangenen dürfen ja bei guter Führung an ihre Angehörigen schreiben; er hat keine, drum hat er auch nie geschrieben. Aber nun will er an den Gefängnis seines Heimatdorfes schreiben; der lebt noch, das weiß er von dem Anstaltsgeistlichen, der jenen kennt. Dem alten Pastor will er sein ganzes Herz ansüßten; wenn dieser ein gutes Wort für ihn einlegt, wird ihm auch Marie verzeihen.

„Sehen wir uns nach unsem alten Bekannten im Dorie um. Der Schulze schlummert schon seit mehreren Jahren unter hübler Rasendecke. Vor seinem Ende hat er Marie noch gestanden, daß er während der Kriegszeit einen Brief Christians an seine Tochter

